

"Hier ist der Teufel persönlich"

Matthias Schöneburg verteidigt die Frau, die neun ihrer Kinder umgebracht haben soll. Heute beginnt in Frankfurt (Oder) der Prozess

Katrin Bischoff

POTSDAM. Die schwarze Robe ist nicht mehr neu, das Innenfutter ein wenig zerschlissen, die Knöpfe sind über die Jahre abgefallen. Matthias Schöneburg trägt die Robe im Gerichtssaal - so wie jeder Anwalt. Er trägt sie seit 16 Jahren. Eine neue Robe hat Schöneburg nie gewollt, die zerschlossene ist eine Art Glücksbringer. Unter der Robe trägt der 51 Jahre alte Anwalt meist nur Jeans, ein helles Hemd und einen Schlips - keinen Anzug. Der Potsdamer Anwalt ist Strafverteidiger. Einer, der die schlimmsten Straftäter vertreten hat. Schöneburg ist einer, bei dem die Menschen den Kopf schütteln, weil er immer wieder miese Typen verteidigt, für sie Verständnis aufbringt. "Ich entschuldige nichts, ich verteidige, ich bin Anwalt", sagt er.

Matthias Schöneburg sitzt an diesem Mittwochmorgen mal wieder im Amtsgericht Potsdam auf der Anklagebank - neben seinem Mandanten, der sich wegen Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte verantworten muss. Die Zuschauerreihen sind leer. Kein Journalist hat Interesse an diesem öffentlichen Verfahren. Es gibt keine Blitzlichtgewitter von Kameras und keine Fernsehreporter, die Schöneburg in einer Prozesspause ihre Mikrofone unter die Nase halten könnten - so, wie es der Anwalt eigentlich mag. "Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte ist ja auch nicht so aufregend", sagt Schöneburg mit seiner immer ein wenig heiser klingenden Stimme. Er strahlt Gelassenheit aus, wenn er durch seine randlose Brille schaut. Er weiß, dass die Ruhe bald vorbei sein wird.

An diesem Donnerstag um neun Uhr wird Schöneburg sich im größten Verhandlungssaal des neugebauten Landgerichts von Frankfurt an der Oder seine alte Robe überwerfen und vor einem Stapel Akten neben Sabine H. Platz nehmen. Die Frau soll von 1988 bis 1999 neun ihrer 13 Kinder gleich nach der Geburt getötet und in Blumenkübeln verscharrt haben - ohne dass es der eigene Ehemann und leibliche Vater der toten Kinder bemerkt haben will. Achtfacher Totschlag, lautet der Vorwurf gegen die 40 Jahre alte gelernte Zahnarzthelferin. Protokolle, Vernehmungen und Gutachten - hunderte Seiten hat Schöneburg in den vergangenen Monaten studiert. Die Dokumente füllen sieben Leitz-Ordner.

Dutzende Journalisten haben sich angemeldet, die den Prozess um den schlimmsten Fall von Kindstötung in der Bundesrepublik verfolgen wollen. Nur 15 von ihnen kommen in den Saal, der Rest muss vor der Tür bleiben, damit auch Zuschauer im Saal Platz finden. "Ich bin immer wieder erstaunt, wie viele Journalisten es überhaupt gibt", sagt Schöneburg trocken, wenn er an den Medienauflauf denkt. Kein Wunder, wollen doch alle die Frau sehen, die als Monstermutter durch die Presse ging.

"Die Frau ist kein Monster und auch kein Ungeheuer, das ist alles Quatsch", sagt Schöneburg. Er klingt ein bisschen genervt. Zu oft schon hat er diesen Satz wiederholen müssen. Die Zuschauer, sagt Schöneburg, werden sich von Sabine H. ein ganz anderes Bild machen können. "Und auch die Journalisten werden sehen, dass sie sich in der Frau getäuscht haben."

Schöneburg hatte von dem Fall aus der Zeitung erfahren. Er hat dann die Staatsanwaltschaft angerufen und gefragt, ob Frau H. schon einen Anwalt hat. Er macht das häufig so, wenn ihm ein Verbrechen interessant erscheint. Wenn ein gewisses Interesse der Medien garantiert ist. Schöneburg steht gern im Rampenlicht, er mag die großen Prozesse, die schaurigen Täter.

Bei vielen spektakulären Verbrechen in Brandenburg taucht Matthias Schöneburg als Anwalt vor Gericht auf. Er hat den Schwerverbrecher Frank Schmökel verteidigt, der bei seiner spektakulären Flucht aus dem Maßregelvollzug seine Mutter niedergestochen und einen alten Mann ermordet hatte. Er vertrat den Russen Sergej Serow, einen der Entführer des Gastwirtssohnes Matthias Hintze aus Geltow bei Potsdam. Hintze starb qualvoll in einem Erdloch. Schöneburg vertrat den Haupttäter im Prozess um den grässlichen Mord an Marinus Schöberl aus Potzlow. Drei Neonazis hatten dem Jungen mit einem "Bordsteinkick" an einem Schweinetrog den Kopf zertreten und die Leiche in einer Jauchegrube versenkt.

Schöneburg ist viel unterwegs, bei einem Mordprozess in Magdeburg, bei Verhandlungen in Rostock. Meist ist nur seine Mailbox zu erreichen: "Hier ist der Teufel persönlich, wenn ihr nicht in die Hölle wollt, sprecht nach dem Piep." Das ist Schöneburgs schwarzer Humor. Vielleicht liegt es an seinen Mandanten, an seinem Leben zwischen all den Scheußlichkeiten.

Für Matthias Schöneburg ist der Prozess gegen Sabine H. der wohl spektakulärste seiner Karriere. Ein Fall, bei dem er beweisen kann, was in ihm steckt. Schon vor Beginn des Prozesses hatte er seinen ersten Erfolg, weil die Mordanklage der Staatsanwaltschaft nicht zugelassen wurde. Deshalb geht es jetzt nur noch um Totschlag. Schöneburg sagt, es sei noch lange nicht bewiesen, dass Sabine H. alle diese Kinder wirklich getötet hat. "Wer sagt uns denn, dass die Babys überhaupt lebend geboren wurden?", fragt er. Für die Staatsanwaltschaft, so ist sich der Anwalt sicher, werde es ein hartes Stück Arbeit, die Tatvorwürfe während der elf Verhandlungstage zu untermauern. Über seine Strategie vor Gericht verrät Schöneburg nichts. Nur soviel: Aufgeben werde er nicht so leicht.

Aufgegeben hat Schöneburg eigentlich nie. Schon als es um seinen Beruf ging. Er stammt aus einer Potsdamer Anwaltsfamilie. Der Vater war in der DDR Professor für Staats- und Rechtswesen, es gab in der Familie und im Bekanntenkreis viele Anwälte. Etwa den Onkel, den er nicht besonders mochte, dem er aber trotzdem gerne zuhörte, wenn der über Mandanten sprach, über schlimme Verbrechen und Gerichtsverhandlungen. "Das war spannend", sagt Schöneburg. Er habe sich schon früh vorstellen können, Strafverteidiger zu werden. Obwohl das nicht unbedingt sein erster Berufswunsch war. Veterinärmedizin wollte er eigentlich studieren. "Aber dafür war ich einfach zu faul in der Schule, das Zeugnis reichte nicht."

Doch Jura studieren und dann als Anwalt arbeiten, so einfach war es in der DDR nicht. Es gab nur wenige Anwaltskollegien, und es gab eine Kommission, die entschied, wer zugelassen wird. Drei Mal bewarb sich Schöneburg, um eine Zulassung als Anwalt im Bezirk Potsdam zu erhalten. Dreimal bekam er eine Ablehnung. Die letzte stammt aus dem Jahr 1989. Er habe nicht den richtigen Freundeskreis, hieß es. Er würde Leute kennen, die Ausreisanträge gestellt hätten. Schöneburg sagt, er habe nicht vorgehabt, sich neue Freunde zu suchen und sich daher auch keine Illusionen mehr gemacht, jemals als Anwalt in einem Gerichtssaal stehen zu dürfen.

Also arbeitete er nach dem Studium in einem Baustoffversorgungsbetrieb in Potsdam, wurde Leiter der Abteilung Eigenheime. "Den Mangel zu verwalten war nicht besonders lustig", sagt er. Nach der Wende wurde Schöneburg aus Rationalisierungsgründen beurlaubt. Er hatte sich im Betriebsrat engagiert und Mauscheleien seines Chefs aufgedeckt. Schöneburg hatte seinen ersten Fall als Anwalt. Seinen eigenen. Er kam in der Kanzlei eines Freundes in Neuruppin unter und klagte sich in seinen Potsdamer Betrieb ein, um dann gleich zu kündigen. Wenig später eröffnete er seine eigene Kanzlei in einer Villa in Potsdam unweit der Glienicker Brücke.

Schöneburg gestikuliert nicht vor Gericht, so wie man es aus Gerichtsfilmen kennt. Er schwingt keine großen Reden. Er stellt keine unnötigen Anträge, die den Prozess in die Länge ziehen. Im Gerichtssaal drängt er nicht in

den Mittelpunkt. Er sagt, schließlich habe niemand etwas davon, wenn ein blödsinniger Antrag nach dem anderen gestellt werde. "Das verärgert die Schöffen, das verärgert die Richter und letztlich fällt so etwas meinem Mandanten auf die Füße." sagt er. Er wird auch im Prozess gegen Sabine H. nicht unangenehm auffallen.

Schöneburg wird oft gefragt, wie er denn emotional mit neun toten Babys zurechtkäme. "Nicht, dass man das jetzt in den falschen Hals bekommt: Aber ich finde die neun toten Neugeborenen nicht so grausam, als wenn es um ein missbrauchtes Kind gehen würde. Um ein Kind, das lebt, das einen Namen hat, von dem es Fotos gibt, auf dem es einen anlacht", antwortet Schöneburg. Er ist selbst Familienvater.

Am Montag hat Matthias Schöneburg seine Mandantin Sabine H. ein letztes Mal vor dem Prozess besucht. Im Gefängnis in Duben, in dem sie sitzt, seit man die Babyleichen auf dem Grundstück der Eltern in Brieskow-Finkenheerd fand. Fast acht Monate ist das jetzt her. Sabine H. ist seitdem vom Alkohol weggekommen. Bei ihr wurde Krebs diagnostiziert, der noch immer nicht operiert wurde. Im Februar sollte eigentlich der Eingriff stattfinden. Doch der Termin wurde verschoben. Sie hat es dann abgelehnt, sich noch kurz vor der Verhandlung operieren zu lassen. "Sie will erst einmal alles hinter sich bringen", sagt Schöneburg.

Schöneburg hat Sabine H. angeboten, dass er jederzeit einen Antrag auf Unterbrechung der Verhandlung stellen könnte, sollte es ihr schlecht gehen. "Aber sie will das nicht", sagt Schöneburg. Er hat Sabine H. erklärt, was heute ablaufen wird. Sie sei nervös. "Aber sie kann sich nicht wirklich vorstellen, was sie erwartet", sagt Schöneburg. Selbst er ist etwas aufgeregt.

"Die Frau ist kein Monster und auch kein Ungeheuer. Das ist alles Quatsch." Matthias Schöneburg